

Die Totenrotelsammlung des Klosters St. Emmeram in der Staatlichen Bibliothek Regensburg

Zu einer wenig beachteten Quelle für die Lebenswirklichkeit
in frühneuzeitlichen Frauenkonventen¹

Von Bernhard Lübbers

Der Tod als „Kulturgenerator“

„Die Kultur entspringt dem Wissen um den Tod und die Sterblichkeit. Sie stellt den Versuch dar, einen Raum und eine Zeit zu schaffen, in der der Mensch über seinen begrenzten Lebenshorizont hinausdenken und die Linien seines Handelns, Erfahrens und Planens ausziehen kann in weitere Horizonte und Dimensionen der Erfüllung, in denen erst sein Sinnbedürfnis Befriedigung findet und das schmerzliche, ja unerträgliche Bewusstsein seiner existenziellen Begrenzung und Fragmentierung zur Ruhe kommt. [...] Der Tod oder, besser, das Wissen um unsere Sterblichkeit ist ein Kultur-Generator ersten Ranges.“² Diese Erkenntnis des Ägyptologen Jan Assmann lässt sich auch auf die europäische vormoderne Gesellschaft übertragen. Für den Menschen des Mittelalters oder auch später des Barock „war das ewige Leben wichtiger als das zeitliche“³. Zudem war der Tod damals wesentlich präsenter im Leben als dies etwa heute der Fall ist; Arthur E. Imhof hat für die Menschen des ausgehenden 20. Jahrhunderts konstatiert, dass sich zwar gegenüber der Vormoderne die „irdische Lebensspanne [...] verdoppelt oder verdreifacht“ habe, gleichzeitig aber die „Ewigkeit eingebüßt“ wurde, eine Erkenntnis, die bis heute Gültigkeit beanspruchen darf⁴. *Media vita in morte sumus*, dichtete Notker

¹ Vortrag des Verfassers in Kooperation mit dem Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg und dem Regensburger Stadtheimatpfleger am 29. Januar 2014 im Lesesaal der Staatlichen Bibliothek Regensburg aus Anlass der digitalen Bereitstellung der St. Emmeramer Totenrotelsammlung. Die Vortragsform wurde beibehalten, der Text lediglich um Anmerkungen erweitert. Die Sammlung aus St. Emmeram, heute im Besitz der Staatlichen Bibliothek Regensburg, ist seit Januar 2014 unter <http://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/totenroteln-emmeram> der Öffentlichkeit zugänglich. Vgl. hierzu auch Hans KRATZER, Letzte Meldung aus dem Jenseits, in: Süddeutsche Zeitung vom 5. Februar 2014, S. 34.

² Jan ASSMANN, Der Tod als Thema der Kulturtheorie. Todesbilder und Totenriten im Alten Ägypten. Mit einem Beitrag von Thomas Macho, Tod und Trauer im kulturwissenschaftlichen Vergleich (Erbschaft unserer Zeit. Vorträge über den Wissensstand der Epoche 7) Frankfurt a. M. 2000, S. 13 f.

³ Peter HERSCHE, Gelassenheit und Lebensfreude. Was wir vom Barock lernen können, Freiburg/Basel/Wien 2011, S. 78.

⁴ Vgl. Arthur E. IMHOF, Die verlorenen Welten. Alltagsbewältigung durch unsere Vorfahren – und weshalb wir uns heute so schwer damit tun, München 1984, S. 24. Vgl. auch das bemerkenswerte Buch des amerikanischen Mediziners Atul GAWANDE, *Being Mortal. Medicine and what matters in the End*, New York 2014.

der Stammler aus St. Gallen⁵. Martin Luther verdeutschte dies in „Mitten wir im Leben sind vom Tod umfängen“⁶. Diese Antiphon steht wie keine zweite sinnbildlich für den Vanitas-Gedanken, der allerdings beileibe keine mittelalterliche oder gar erst frühneuzeitliche Erfindung ist. Schon in antiken Quellen findet sich das Motiv des *memento mori*⁷. Aus dieser Haltung speiste sich auch eine besondere Form des Totengedenkens, die insbesondere von den Orden getragen wurde. Die monastische Gemeinschaften der Frühen Neuzeit, als die „Einheit zwischen Lebenden und Toten“ noch vorhanden war⁸, pflegten eine aufwändige Art des Erinnerns an die Verstorbenen, deren Relikte in vielerlei Gestalt vorliegen. Eine Ausformung dieser Gedächtniskultur ist etwa in Gestalt der Totenrotelsammlung von St. Emmeram zu sehen. Eine Quelle, die gerade für die frühneuzeitliche Lebenswirklichkeit in Frauenkonventen aufschlussreiche und z. T. auch unvermutete Einsichten erlaubt.

Kurzer historischer Abriss der Entwicklung von Totenroteln

Bevor wir uns den frühneuzeitlichen Totenroteln und näherhin den Exemplaren aus St. Emmeram zuwenden können, gilt es, einen kurzen Blick auf die Genese der klösterlichen und stiftischen Totenmemoria zu werfen⁹. Ausgehend vom Glaubensbekenntnis, das die Kirche als eine Gemeinschaft der Heiligen beschreibt, und damit die Einheit der Gläubigen meint¹⁰, bestand die Vorstellung eines „mystischen Bandes zwischen den Lebenden und den Toten“¹¹. Dabei war das Totengedächtnis beileibe keine „Einbahnstraße“, sondern spätestens seit dem Spätmittelalter war auch

⁵ Vgl. Philippe ARIÈS, *Geschichte des Todes*, München/Wien 1980, S. 23. Wahrscheinlich entstand dies bereits im 8. Jahrhundert im Frankenreich. Vgl. Marco FRENSCHKOWSKI, *Religionswissenschaft*, in: Hector WITTEWITZ – Daniel SCHÄFER – Andreas FREWER (Hg.), *Sterben und Tod. Geschichte – Theorie – Ethik. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2010, S. 15–27, hier 21. Diese Antiphon wurde seit dem Mittelalter auf vielerlei Art und Weis vertont. Vgl. hierzu eingehend: Wilhelm BÄUMKER, *Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen von den frühesten Zeiten bis gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts*, Bd. 1, Freiburg 1886, S. 583–595.

⁶ Vgl. FRENSCHKOWSKI, *Religionswissenschaft* (wie Anm. 5) S. 21.

⁷ Ebd.

⁸ IMHOF, *Die verlorenen Welten* (wie Anm. 4) S. 222.

⁹ Grundlegend: Karl SCHMID – Joachim WOLLASCH (Hg.), *Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter*, Münster 1984. Jetzt auch mit Zusammenfassung des Forschungsstandes: Annekathrin MIEGEL, *Kooperation, Vernetzung, Erneuerung. Das benediktinische Verbrüderungs- und Memorialwesen vom 12. bis 15. Jahrhundert* (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 74) Ostfildern 2014. Zu den Totenroteln vgl. auch den Überblick von Johann GRUBER, *Totengedenken und Gottesdienste für Verstorbene*, in: *Totengedächtnis im katholischen Regensburg. Ausstellung in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg, St. Peters-Weg 11–13, 25. Oktober 2013 bis 31. Januar 2014* (Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg. Kataloge und Schriften 33), Lindenberg i. Allgäu 2013, S. 13–26 und jetzt Gerald HIRTNER, *Netzwerk der Tugendhaften. Neuzeitliche Totenroteln als historische Quelle* (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige. Ergänzungsband 48) St. Ottilien 2014.

¹⁰ Vgl. hierzu eingehend: Gerhard Ludwig MÜLLER, *Art. Gemeinschaft der Heiligen*, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 4, Freiburg/Basel/Rom/Wien 1995, Sp. 433–435 und *Communio sanctorum. Die Kirche als Gemeinschaft der Heiligen*, Paderborn 2000.

¹¹ Jean DUFOUR, *Art. Totenroteln*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 8, München 1997, Sp. 897f. und Jürgen BÄRSCH, *Totengedächtnis. I. Westkirche*, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 10, Freiburg/Basel/Rom/Wien 2001, Sp. 126.

die Denkfigur der „dankbaren Toten“ im Umlauf¹². Die ersten Memorialnotizen entstanden bereits im 7. Jahrhundert bei den Angelsachsen¹³. Seit dem 8. Jahrhundert sind die Zeugnisse aber dichter überliefert¹⁴. Vom heiligen Bonifatius etwa sind mehrfach Briefe überliefert, in denen er Namen Verstorbener mitteilt. Der entscheidende Durchbruch liegt aber wohl in der Mitte des 8. Jahrhunderts. 762 wurde auf der Synode von Attigny erstmals ein Gebetsbund im Frankenreich geschlossen; die an diesem Bund beteiligten Bischöfe und Äbte verpflichteten sich damit für verstorbene Mitglieder jeweils 100 Psalter und Messen lesen zu lassen¹⁵. Auch wenn noch in Attigny sämtliche Bischöfe des Herzogtums Baiern fehlten, so wurde auf einer Synode in diesem wichtigen Herzogtum, die in Dingolfing nur wenige Jahre später (770?) stattfand, wohl ebenfalls eine solche Gebetsverbrüderung vereinbart¹⁶. Der Schritt zu systematischen schriftlichen Aufzeichnungen wurde noch einmal einige Jahrzehnte später unternommen. Eine von Franz Neiske unternommene Zusammenschau der überlieferten Quellenzeugnisse hat gezeigt, dass an der Wende von 8. zum 9. Jahrhundert im mittelalterlichen Totengedenken der entscheidende Wandel eintrat¹⁷. Dies fügt sich in das Gesamtbild der karolingischen Zeit. Karl der Große entfachte in seinem Reich eine groß angelegte Bildungsoffensive, welche die Zeitgenossen dankbar und voller Eifer unterstützten. Die Kleriker und Mönche packte eine regelrechte „Schreibwut“, die einzig durch den limitierenden Faktor Pergament begrenzt wurde¹⁸. In diesem „Schreibrausch“¹⁹ entstanden nun auch die Texte, welche gewissermaßen als Vorläufer der späteren Roteln gelten dürfen. Aus dieser Zeit stammt etwa das berühmte Verbrüderungsbuch aus St. Peter in Salzburg²⁰. Todes-

¹² Vgl. hierzu Mireille OTHENIN-GIRARD, Der Dank der Toten. Zur Vorstellung von wechselseitigen Hilfeleistungen zwischen Lebenden und Verstorbenen im Spätmittelalter, in: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 92 (1998) S. 165–190.

¹³ Franz NEISKE, Rotuli und andere frühe Quellen zum Totengedenken (bis ca. 800), in: Uwe LUDWIG – Thomas SCHILP (Hg.), Nomen et Fraternitas. Festschrift Dieter Geuenich (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 62), Berlin/New York 2008, S. 203–220, hier S. 210.

¹⁴ Vgl. Jean DUFOUR, Recueil des Rouleaux des Morts (VIII^e siècle – vers 1536), Bd. 1 (Recueil des Historiens de la France 4,8) Paris 2005. Ergänzt durch NEISKE, Rotuli (wie Anm. 13) S. 213 f.

¹⁵ Vgl. Wilfried HARTMANN, Die Synoden der Karolingerzeit im Frankenreich und in Italien (Konziliengeschichte A,9), Paderborn/München/Wien/Zürich 1989, S. 79–81.

¹⁶ Es steht nicht zweifelsfrei fest, dass Gebetsverbrüderung und Synode zusammengehören. Vgl. HARTMANN, Synoden der Karolingerzeit im Frankenreich und in Italien (wie Anm. 15) S. 92–96 und zuletzt Kurt REINDEL, Bayerische Synoden im 8. Jahrhundert, in: Konrad ACKERMANN – Alois SCHMID – Wilhelm VOLKERT (Hg.), Bayern vom Stamm zum Staat. Festschrift für Andreas Kraus zum 80. Geburtstag (Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte 140), München 2002, S. 1–18, hier S. 9–15 sowie Stephan FREUND, Von den Agilolfingern zu den Karolingern. Bayerns Bischöfe zwischen Kirchenorganisation, Reichsintegration und karolingischer Reform (700–847) (Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte 144), München 2004, S. 100–103. Hierzu jetzt auch jetzt HIRTNER, Netzwerk der Tugendhaften (wie Anm. 9) S. 26.

¹⁷ NEISKE, Rotuli (wie Anm. 13) S. 214.

¹⁸ Johannes FRIED, Der Weg in die Geschichte. Die Ursprünge Deutschlands. Bis 1024 (Propyläen Geschichte Deutschlands 1), Berlin 1994, S. 272.

¹⁹ Stefan WEINFURTER, Karl der Große. Der heilige Barbar, München/Zürich 2013, S. 16.

²⁰ Das Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg. Vollständige Faksimile-Ausgabe im Originalformat der Handschrift A 1 aus dem Archiv von St. Peter in Salzburg. Einführung: Karl FORSTNER (Codices selecti 51), Graz 1974.

nachrichten wurden nun vornehmlich in Verbindung mit den seit dem 9. Jahrhundert im gesamten Karolingerreich und darüber hinaus bestehenden Gebetsverbrüderungen ausgetauscht²¹. Seit dem Hochmittelalter waren dann lange Pergamentrollen, rotuli im Wortsinne, üblich geworden, auf welchen die Namen der zu gedenkenden Personen vermerkt wurden²². Seit dem Spätmittelalter waren diese rotuli oft an Holzstäben befestigt²³. Dabei wurde Streifen an Streifen genäht oder geklebt²⁴. Ebenfalls im ausgehenden Mittelalter kamen auch Rotelboten auf, welche von Institution zu Institution reisten, Totenbriefe aushändigten und sich den Besuch auf der Rotel quittieren ließen²⁵. Das Botenwesen darf neben den Verbrüderungen als unabdingbare Voraussetzung für die Verbreitung der Totenroteln gelten²⁶. Für Fulda ist die Praxis belegt, dass alle sieben Jahre Boten zu den verbrüdereten Klöstern und anderen Gemeinschaften gesandt wurden²⁷, was so für die bayerisch-österreichischen Institutionen nicht nachzuweisen ist²⁸. In einigen Klöstern erhielten die Rotelboten üblicherweise ein Geldgeschenk²⁹. Diese Handhabung ist etwa auch für Aldersbach im 15. Jahrhundert belegt. Hier, in der niederbayerischen Zisterze, wurden Rotelboten mit sieben Wiener Pfennigen bedacht³⁰. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass es offenbar in den entscheidenden Klöstern und Stiften Listen gab, wo welcher Geldbetrag zu erwarten war³¹. Es kam nicht selten vor, dass solche

²¹ Vgl. DUFOR, Art. Totenroteln (wie Anm. 11) Sp. 897f. Zu den Gebetsverbrüderungen vgl. zusammenfassend: Hubertus LUTTERBACH, Art. Gebetsverbrüderung, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 4, Freiburg/Basel/Rom/Wien 1995, Sp. 323 f. sowie Dieter GEUENICH, Die Verbrüderungsverträge im St. Galler Kapitelssoffiziumsbuch (Cod. Sang. 915), in: Peter ERHART – Jakob KURATLI HÜEBLIN (Hg.), Bücher des Lebens – Lebendige Bücher, St. Gallen 2010, S. 40–46.

²² Vgl. NEISKE, Rotuli (wie Anm. 13) S. 214.

²³ Vgl. mit mehreren Beispielen: Edgar KRAUSEN, Totenrotel-Sammlungen bayerischer Klöster und Stifte, in: Archivalische Zeitschrift 60 (1964) S. 11–36, hier S. 13 f. Eine Zusammenstellung erhaltener Roteln bei Gabriela SIGNORI, Hochmittelalterliche Memorialpraktiken in spätmittelalterlichen Reformklöstern, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 60 (2004) S. 517–547, hier S. 546 f.

²⁴ Vgl. Nobert BACKMUND, Die Totenrotelversendung beim Kloster Windberg kurz vor der Säkularisation, in: ZBGL 7 (1934) S. 481–487, hier S. 481; KRAUSEN, Totenrotel-Sammlungen (wie Anm. 23) S. 13 f. mit Beispielen.

²⁵ Vgl. Johann TOMASCHEK, Lator presencium fuit nobiscum in monasterio nostro. Admonter Rotelboten in Attel und Rott am Inn 1442–1495, in: Heimat am Inn 10 (1990) S. 129–156; Werner VITZTHUM, Totenroteln, Rotelboten, Rotelbilder des Benediktinerklosters zum Heiligen Kreuz in Scheyern, in: Archiv für Postgeschichte in Bayern 94 (1992), S. 13–22, jetzt auch jetzt HIRTNER, Netzwerk der Tugendhaften (wie Anm. 9) S. 32–35 sowie MIEGEL, Kooperation (wie Anm. 9) S. 189.

²⁶ Vgl. HIRTNER, Netzwerk der Tugendhaften (wie Anm. 9) S. 25.

²⁷ Franz LEINWEBER, Zwei unbekannte Fuldaer Totenroteln. Zur Totensorge des Klosters Fulda im Spätmittelalter, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 52 (1992), S. 273–281, hier S. 273.

²⁸ Vgl. HIRTNER, Netzwerk der Tugendhaften (wie Anm. 9) S. 19.

²⁹ Vgl. für Fulda: LEINWEBER, Zwei unbekannte Fuldaer Totenroteln (wie Anm. 27) S. 281; für St. Peter: HIRTNER, Netzwerk der Tugendhaften (wie Anm. 9) S. 212–214. Weitere Beispiele bei MIEGEL, Kooperation (wie Anm. 9) S. 185 und 190.

³⁰ BayHStA München, KL Aldersbach 43, fol. 30r. Bezeichnet als „baiulus, qui portavit litteras mortuarum“.

³¹ Vgl. mit einem Beispiel des 18. Jahrhunderts: BACKMUND, Totenrotelversendung beim Kloster Windberg (wie Anm. 24) S. 483–485.

Rotelboten mehrere Jahre unterwegs waren, um alle verbrüdernten Institutionen aufzusuchen³². Diese Praxis des Botenwesens blieb auch in der Neuzeit bestehen³³; erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts scheint zunehmend eine Alternative im Postversand gesehen worden zu sein, wie ein Beispiel aus Windberg nahelegt³⁴. Allerdings änderte sich die äußere Form der Roteln: Statt der bloßen Namensangaben auf Pergamentstreifen gingen die geistlichen Institutionen seit der Mitte des 16. Jahrhunderts dazu über, die Anzeigen auf einzelnen Blättern mitzuteilen. Zunächst geschah dies handschriftlich, vereinzelt bereits seit dem 16. Jahrhundert – wie Gerald Hirtner jüngst zeigen konnte – wurden auch gedruckte Roteln verwendet³⁵. V. a. in der Barockzeit erlebte diese Quellengattung einen neuerlichen Aufschwung³⁶. Oft waren vorgedruckte Formulare in Gebrauch, in welche – mehr oder minder detailliert – die entscheidenden Lebensstationen des oder der Verblichenen eingetragen wurden³⁷. Diese Texte sollten bis zu den Umbrüchen zu Beginn des 19. Jahrhunderts v. a. in Bayern und Salzburg verbreitet bleiben³⁸. Aus der Endphase und zugleich der Hochzeit dieser Literaturgattung – dem 18. Jahrhundert – stammt auch die Sammlung aus dem Benediktinerstift St. Emmeram.

Forschungsstand

Auch wenn in den letzten Jahren einige Studien zu Totenrotelsammlungen erschienen sind, so darf die Quellengattung insgesamt doch immer noch als zu wenig bekannt und erforscht gelten; dies gilt für weite Bereiche der in diesen Quellen enthaltenen Informationen auch weiterhin, obgleich mit Gerald Hirtners 2014 erschienenen, gleichermaßen anregenden wie grundlegenden Studie über die Totenrotelsammlung von St. Peter in Salzburg nun erstmals eine umfangreiche Monographie vorliegt³⁹.

³² Vgl. LEINWEBER, Zwei unbekannte Fuldaer Totenroteln (wie Anm. 27) S. 280. Ein Beispiel für das Augustiner-Chorherrenstift St. Georg in Augsburg bei MIEGEL, Kooperation (wie Anm. 9) S. 186 f. Der Bote besuchte auf seiner Rundreise zwischen dem 18. Juli und 12. Oktober 1485 fast 80 geistliche Gemeinschaften. Die dabei zurückgelegte Distanz überstieg die Marke von 1.000 Kilometern.

³³ Vgl. Gerald HIRTNER, Mortuis beatas ferias! Totenroteln und klösterliche Zeitkonzeptionen, in: Gunda BARTH-SCALMANI – Joachim BÜRGSCHWENTNER – Matthias KÖNIG – Christian STEPPAN (Hg.), Forschungswerkstatt: Die Habsburgermonarchie im 18. Jahrhundert (Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich 26), Bochum 2012, S. 157–170, hier S. 159 und ausführlich DERS., Netzwerk der Tugendhaften (wie Anm. 9) S. 194–208.

³⁴ Vgl. BACKMUND, Totenrotelversendung beim Kloster Windberg (wie Anm. 24) S. 485 f. Weitere Beispiele bei jetzt HIRTNER, Netzwerk der Tugendhaften (wie Anm. 9) S. 204 f.

³⁵ Vgl. KRAUSEN, Totenrotel-Sammlungen (wie Anm. 23) S. 15 f. und jetzt HIRTNER, Netzwerk der Tugendhaften (wie Anm. 9) S. 35–40.

³⁶ Ebd., S. 18.

³⁷ Vgl. KRAUSEN, Totenrotel-Sammlungen (wie Anm. 23) S. 16; jetzt auch HIRTNER, Netzwerk der Tugendhaften (wie Anm. 9) S. 104–112 und 319, der drei Formen unterscheidet, die sich so auch in der St. Emmeramer Sammlung wiederfinden lassen: Handschriftliche, gedruckte und vorgedruckte Roteln.

³⁸ Vgl. Jean DUFOUR, Rouleaux et breffsmortuaires, des documents méconnus, in: Rainer BERNDT (Hg.), Wider das Vergessen und für das Seelenheil. Memoria und Totengedenken im Mittelalter (Erudiri Sapientia 9), Münster 2013, S. 127–138, hier S. 128. Vereinzelt Exemplare dieser Texte fanden auch im 19. und 20. Jahrhundert noch Verwendung. Vgl. HIRTNER, Netzwerk der Tugendhaften (wie Anm. 9).

³⁹ Vgl. zuletzt HIRTNER, Mortuis beatas ferias (wie Anm. 33) S. 158 und jetzt DENS., Netzwerk der Tugendhaften (wie Anm. 9).

Die vielen tausend erhaltenen Roteln bieten Material für höchst unterschiedliche Fragestellungen, die bei weitem noch nicht erforscht sind. Sie teilen damit das Schicksal der gesamten barocken Klosterkultur, die insgesamt in der historischen Forschung nur mäßige Beachtung gefunden hat⁴⁰.

Die Totenrotelsammlung von St. Emmeram

In zehn Foliobänden liegen die Reste der Totenrotelsammlung von St. Emmeram vor⁴¹. Die Bände enthalten auf insgesamt 8.364 Seiten 2.570 Roteln aus dem Zeitraum von 1730–1795. Die Roteln stammen aus zehn Frauen- und 115 Männerkonventen⁴². Die Sammlung kam offenbar 1864 in die damalige Kreisbibliothek, die heutige Staatliche Bibliothek Regensburg, wie einer Bleistiftnotiz im ersten Band zu entnehmen ist⁴³. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts stellte der katholische Priester Peter Paul Dollinger die vorhandenen Namen zusammen. Allerdings wurde nur ein Auszug davon später veröffentlicht⁴⁴. Hans-Joachim Genge kommt das Verdienst zu, die Quelle erschlossen und die umfangreichen Register im Druck vorgelegt zu haben⁴⁵. Auf diesen Vorarbeiten aufbauend, konnten die Roteln nun digitalisiert und zugleich tiefer erschlossen werden⁴⁶.

Biographische Zugänge

Die meisten Aussagen lassen sich diesen Quellen naturgemäß zur Biographie der Verstorbenen entnehmen⁴⁷. Noch im 16. Jahrhundert waren biographische Angaben

⁴⁰ Für Bayern hat schon Max Spindler darauf hingewiesen: Max SPINDLER, Der Ruf des barocken Bayern, in: Historisches Jahrbuch 74 (1955) S. 319–341 (wieder abgedruckt in: DERS., Erbe und Verpflichtung. Aufsätze und Vorträge zur bayerischen Geschichte, hg. von Andreas KRAUS, München 1966, S. 55–77). Auch Benno HUBENSTEINER, Vom Geist des Barock. Kultur und Frömmigkeit im alten Bayern, München² 1978, S. 17. Generell: Derek BEALES, Europäische Klöster im Zeitalter der Revolution 1650–1815, Wien/Köln/Weimar 2008, S. 1 f. Vgl. auch HIRTNER, Mortuis beatas ferias (wie Anm. 33) S. 158 und jetzt DENS., Netzwerk der Tugendhaften (wie Anm. 9) S. 2–6.

⁴¹ SBR, Rat.ep. 589 (1–10). Im Folgenden wird mit Hilfe von Permalinks auf die online zugänglichen Digitalisate verwiesen.

⁴² Auflistung bei KRAUSEN, Totenrotel-Sammlungen (wie Anm. 23) S. 33 f. Auch Hans-Joachim GENGE, Die Totenrotelsammlung von St. Emmeram in der Staatlichen Bibliothek Regensburg. Katalog und Register, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 31 (1997) S. 97–309, hier S. 98.

⁴³ SBR, Rat.ep. 589 (1, Vorderdeckel (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075449/image_2)).

⁴⁴ Vgl. Peter Paul DOLLINGER, Auszug aus der Kloster St. Emmeramer Rotelsammlung vom Jahre 1730–1790 in der Regensburger Kreisbibliothek, in: VHVO 42 (1888) S. 259–296. Vgl. auch die Hinweise bei Gisela URBANEK, Genealogische Quellen in der Staatlichen Bibliothek Regensburg, in: Blätter des Bayerischen Landesvereins für Familienkunde 38 (1975) S. 479–485, hier S. 480–482.

⁴⁵ GENGE, Totenrotelsammlung von St. Emmeram (wie Anm. 42).

⁴⁶ <http://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/totenroteln-emmeram>. Auch die Sammlung aus dem Benediktinerkloster Ensdorf steht digital zur Verfügung. Vgl. Siglinde KURZ – Wolfgang-Valentin IKAS, Das Internet als Rotelbote – die komplett digitalisierte und mit Erschließungsdaten versehene Amberger Totenrotelsammlung ergänzt das digitale Angebot der Provinzialbibliothek, in: Bibliotheksforum Bayern 4 (2010) S. 186–188.

⁴⁷ Vgl. auch HIRTNER, Netzwerk der Tugendhaften (wie Anm. 9) passim, besonders jedoch S. 125–132.

in Roteln zumeist recht spärlich gewesen, Schritt für Schritt erweitern sich jedoch die gebotenen Informationen. Gegen Ende des 17. waren aus den früher so kargen Roteln regelrechte „förmliche Biographien“⁴⁸ geworden, die z. T. in schwungvollen barocken Hexametern über Leben und Wirken des Verstorbenen berichteten⁴⁹. Für die Prälaten, also die Äbte und Pröpste, sind Totenroteln wichtige Quellen⁵⁰, auch wenn es zu diesem Personenkreis auch andere Texte gibt, etwa Leichenpredigten⁵¹. Ungleich wichtiger sind die Totenroteln aber für die einfachen Konventualen, für deren Biographie sie oftmals die einzige verfügbare Quelle darstellen⁵². Als biographisch-prosopographische Quelle wurden die Roteln daher gerne genutzt⁵³, Hirtner spricht sogar von „herausragenden prosopografischen Quellen“⁵⁴. Aber auch mentalitätsgeschichtliche Fragestellungen können mit Hilfe dieser Texte beantwortet werden⁵⁵, wenn man auch stets berücksichtigen muss, dass darin – vergleichbar den Leichenpredigten – die dargebotenen Informationen zumeist stark normiert wiedergegeben werden⁵⁶. Grundlage der im jeweiligen Konvent unmittelbar nach dem Tod des Verstorbenen abgefassten Roteln bildeten Personaldokumente sowie Nekrolog-einträge; auch Insiderwissen findet sich dort⁵⁷.

Das Beispiel der Frauenkonvente

Um Überlieferungsdichte und Aussagekraft exemplarisch aufzuzeigen, werden im Folgenden einige Beispiele aus den zehn überlieferten Fraueninstitutionen gewählt, die im ehemaligen Bestand der Totenrotelsammlung von St. Emmeram überliefert sind: Von den insgesamt 2.570 Roteln sind nur 203 für Ordensfrauen ausgestellt⁵⁸.

⁴⁸ BACKMUND, Totenrotelversendung beim Kloster Windberg (wie Anm. 24) S. 481.

⁴⁹ Vgl. auch KRAUSEN, Totenrotel-Sammlungen (wie Anm. 25) S. 16.

⁵⁰ Vgl. auch Georg SCHROTT, „Mit fröhlichen Unkosten gebauet“. Leichenpredigten als Quellen für die klösterliche Bibliothekspflege?, in: Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte 24 (1999) S. 165–176, hier S. 168.

⁵¹ Vgl. grundlegend: Georg SCHROTT, Leichenpredigten für bayerische Prälaten der Barock- und Aufklärungszeit (Materialien zur bayerischen Landesgeschichte 22), München 2012. Zusammenfassend vgl. auch Heide DÜSELDER, Art. Leichenpredigt, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 7, Darmstadt 2008, Sp. 821–823.

⁵² SCHROTT, Leichenpredigten (wie Anm. 51) S. 41.

⁵³ Vgl. etwa: Pirmin LINDNER, *Monasticon Metropolis Salzburgensis antiquae*. Verzeichnisse aller Äbte und Pröpste der Klöster der alten Kirchenprovinz Salzburg, Salzburg 1908; Ludwig Heinrich KRICK, Die ehemaligen stabilen Klöster des Bistums Passau. Chronologische Reihenfolgen ihrer Mitglieder von der Gründung der Klöster bis zu ihrer Aufhebung, Passau 1923; Edgar KRAUSEN, Die Herkunft der bayerischen Prälaten des 17. und 18. Jahrhunderts, in: Land und Volk. Herrschaft und Staat in der Geschichte und Geschichtsforschung Bayerns. Karl Alexander von Müller zum 80. Geburtstag (ZBGL 27), München 1964, S. 259–285 und DUFOUR, Art. Totenroteln (wie Anm. 11) Sp. 897 f.

⁵⁴ HIRTNER, Netzwerk der Tugendhaften (wie Anm. 9) S. 276.

⁵⁵ Vgl. DUFOUR, Art. Totenroteln (wie Anm. 11) Sp. 897 f.

⁵⁶ Vgl. Georg SCHROTT, Architektur einer Leichenpredigt. Fürstäbtissin Maria Theresia von Obermünster als „Preiß-würdigste Bau-Meisterin“, in: Paul MAI – Karl HAUSBERGER (Hg.), Reichsstift Obermünster in Regensburg. Einst und Heute (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 42), Regensburg 2008, S. 379–402, hier S. 397 und jetzt HIRTNER, Netzwerk der Tugendhaften (wie Anm. 9) S. 130 f.

⁵⁷ Vgl. HIRTNER, Netzwerk der Tugendhaften (wie Anm. 9) S. 187.

⁵⁸ GENGE, Totenrotelsammlung von St. Emmeram (wie Anm. 42) S. 98 ist entsprechend zu berichtigen. Er gibt 198 Roteln für Ordensfrauen an.

Sie bilden etwa acht Prozent der Gesamtüberlieferung⁵⁹. Aus pragmatischen Gründen bot sich daher eine nähere Betrachtung dieser Teilmenge an.

Im Einzelnen stammen diese aus folgenden Niederlassungen:

Aus dem Benediktinerinnenkloster St. Walburg in Eichstätt⁶⁰ 29 Damen, aus dem Benediktinerinnenkloster St. Maria in Fulda⁶¹ vier, aus dem Benediktinerinnenkloster Geisenfeld⁶² 36, aus dem Benediktinerinnenkloster Hohenwart⁶³ 28, aus dem Benediktinerinnenkloster auf dem Lilienberg in München (Au)⁶⁴ 17, aus dem Benediktinerinnenkloster St. Niedernburg in Passau⁶⁵ 24, aus dem Dominikanerinnenkloster Heilig Kreuz in Regensburg⁶⁶ 14, aus dem Franziskanerinnenkloster St. Maria Magdalena in Regensburg⁶⁷ zwölf, aus dem Benediktinerinnenkloster auf dem Nonnberg in Salzburg⁶⁸ 37 und aus dem Benediktinerinnenkloster Schmerlenbach im Spessart⁶⁹ zwei.

Während Männer in monastischen Institutionen durch ihr Wirken außerhalb der Klostermauern, etwa als Seelsorger, Prediger oder auch als Universitätslehrer, die Möglichkeit hatten, wahrgenommen zu werden⁷⁰, verschwinden Frauen hingegen zumeist mit dem Eintritt in einen Orden aus dem Licht der Überlieferung⁷¹. Das

⁵⁹ Zum Vergleich. In der Sammlung von St. Peter in Salzburg stammen etwa 13,5 % aus Frauenorden. Vgl. HIRTNER, Netzwerk der Tugendhaften (wie Anm. 9) S. 95.

⁶⁰ Vgl. hierzu jetzt zusammenfassend: Maria Magdalena ZUNKER, Eichstätt, St. Walburg, in: Michael KAUFMANN – Helmut FLACHENECKER – Wolfgang WÜST und Manfred HEIM (Bearb.), Die Männer- und Frauenklöster der Benediktiner in Bayern, Redaktion: Maria HILDEBRANDT (Germania Benedictina II, 1–5), 3 Bde., St. Ottilien 2014, hier Bd. 1, S. 471–527.

⁶¹ Vgl. Candida ELVERT, Art. Fulda, St. Maria, in: Friedhelm JÜRGENSMEIER – Franziskus BÜLL – Regina Elisabeth SCHWERDTFEGER (Hg.), Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Hessen (Germania Benedictina 7), St. Ottilien 2004, S. 480–511.

⁶² Vgl. jetzt: Josef MAYERHOFER, Geisenfeld, in: KAUFMANN – FLACHENECKER – WÜST – HEIM, Die Männer- und Frauenklöster der Benediktiner in Bayern (wie Anm. 60) Bd. 1, S. 731–743.

⁶³ Vgl. zuletzt Wilhelm LIEBHART, Hohenwart, in: KAUFMANN – FLACHENECKER – WÜST – HEIM, Die Männer- und Frauenklöster der Benediktiner in Bayern (wie Anm. 60) Bd. 1, S. 799–819.

⁶⁴ Vgl. jetzt Karin PRECHT-NUSSBAUM, München, Lilienberg, in: KAUFMANN – FLACHENECKER – WÜST – HEIM, Die Männer- und Frauenklöster der Benediktiner in Bayern (wie Anm. 60) Bd. 2, S. 1239–1256.

⁶⁵ Vgl. hierzu jetzt Andreas FOHRER, Passau, Niedernburg, in: KAUFMANN – FLACHENECKER – WÜST – HEIM, Die Männer- und Frauenklöster der Benediktiner in Bayern (wie Anm. 60) Bd. 2, S. 1617–1625.

⁶⁶ Marianne POPP, Albertus Magnus und sein Orden in Regensburg, in: VHVO 120 (1980) S. 391–406, hier 402–406; 750 Jahre Dominikanerinnenkloster Heilig Kreuz in Regensburg, Regensburg 1983.

⁶⁷ Vgl. Wilhelm SCHRATZ, Das St. Maria Magdalena Kloster am Claren-Anger in Regensburg, in: VHVO 40 (1886) S. 213–232; Derma ENGEL, Die Klarissen in Regensburg, in: Bavaria Franciscana antiqua, Bd. 2, München 1954, S. 44–77.

⁶⁸ Irmgard SCHMIDT-SOMMER – Theresia BOLSCHWING, Salzburg, Nonnberg, in: Ulrich FAUST – Waltraud KRASSNIG (Hg.), Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol (Germania Benedictina 3,3), St. Ottilien 2002, S. 209–262.

⁶⁹ Vgl. Günter FUCHS, Schmerlenbach, in: KAUFMANN – FLACHENECKER – WÜST – HEIM, Die Männer- und Frauenklöster der Benediktiner in Bayern (wie Anm. 60) Bd. 3, S. 2113–2137.

⁷⁰ Vgl. die Zusammenstellung von Auswahlbiographien bei HIRTNER, Netzwerk der Tugendhaften (wie Anm. 9) S. 288–317.

⁷¹ Vgl. hierzu Britta KÄGLER, Frauen am Münchener Hof (1651–1756) (Münchener Historische Studien. Abteilung Bayerische Geschichte 18), Kallmünz/Opf. 2011, S. 111.

Wissen um die Lebenswirklichkeit von Klosterfrauen der Frühen Neuzeit ist daher sehr dürftig⁷². Auch hierfür sind Totenroteln wertvolle Quellen, oft die einzigen überhaupt, die über das Leben einer Ordensfrau berichten⁷³. Einige Beobachtungen hierzu sollen im Folgenden mitgeteilt werden.

Motivation zum Klostereintritt

Der Anlass für einen Eintritt ins Kloster lässt sich oft nicht mehr nachvollziehen⁷⁴. Auch in den Totenroteln ist davon wenig zu lesen. Hier klingt zumeist sehr stereotyp und gleichförmig als Motiv an, dass die jeweilige Dame sich schon früh an Gott binden, Gott dienen und das eigene Seelenheil erlangen wollte⁷⁵. Es steht dabei außer Frage, dass für die Menschen jener Zeit Religion alle Lebensbereiche durchdrang und allgemein angegebene Motivationen wie die Sorge um das eigene Seelenheil vor diesem Hintergrund durchaus plausibel erscheinen⁷⁶.

Doch das war sicherlich nicht der einzige Beweggrund. Oftmals scheint die lebenslange materielle Versorgung unverheirateter Töchter ein ausschlaggebender Grund für einen solchen Entschluss gewesen zu sein⁷⁷. Ein Klostereintritt konnte ferner auch dazu dienen, einer Heirat zu entgehen⁷⁸ oder schlicht als Versorgungsmöglichkeit, wenn etwa die eigenen Eltern früh starben; so etwa für Sebastiana Mittermayr (1691–1761)⁷⁹, einer Chorfrau aus dem Benediktinerinnenkloster München-Lilienberg, oder ähnlich auch für ihre Mitschwester Antonia Jobst (1708–

⁷² Vgl. Christine SCHNEIDER, *Kloster als Lebensform. Der Wiener Ursulinenkonvent in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (1740–1790)* (L'Homme Schriften 11), Wien/Köln/Weimar 2005, S. 9. Jetzt auch DIES., *Briefe von Nonnen als Quelle für die Analyse familiärer Netzwerke: Die Augustiner Chorfrau Isabella von Thürheim (1663–1723)*, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 122 (2014) S. 62–81 mit weiteren Literaturangaben. Instruktiv auch Silvia EVANGELISTI, *Nuns. A History of Convent Life 1450–1700*, Oxford 2007.

⁷³ Übrigens sind sämtliche Roteln auf Frauen in der St. Emmeramer Sammlung in deutscher Sprache abgefasst. Vgl. GENGE, *Totenrotelsammlung von St. Emmeram* (wie Anm. 42) S. 99. Zur Frage der Sprache in diesen Texten vgl. jetzt HIRTNER, *Netzwerk der Tugendhaften* (wie Anm. 9) S. 125–124.

⁷⁴ Für das Mittelalter wertvoll: Herbert GRUNDMANN, *Religiöse Bewegungen im Mittelalter. Untersuchungen über die geschichtlichen Zusammenhänge zwischen der Ketzerei, den Bettelorden und der religiösen Frauenbewegung im 12. und 13. Jahrhundert und über die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Mystik. Anhang: Neue Beiträge zur Geschichte der religiösen Bewegungen im Mittelalter*, Darmstadt 1961. Ferner SCHNEIDER, *Kloster als Lebensform* (wie Anm. 72) S. 55.

⁷⁵ Ähnlich: SCHNEIDER, *Kloster als Lebensform* (wie Anm. 72) S. 55.

⁷⁶ Vgl. KÄGLER, *Frauen am Münchener Hof* (wie Anm. 71) S. 113. Zur Religion in der Frühen Neuzeit vgl. Richard van DÜLMEN, *Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit*, Bd. 3: *Religion, Magie, Aufklärung. 16.–18. Jahrhundert*, München 1994, S. 56–78 und 108–137 und Kaspar von GREYERZ, *Religion und Kultur. Europa 1500–1800*, Göttingen 2000, S. 190–203.

⁷⁷ Vgl. SCHNEIDER, *Kloster als Lebensform* (wie Anm. 72) S. 57. Zum oft negativ konnotierten Versorgungsbegriff vgl. Gisela MUSCHIOL, *Versorgung, Unterdrückung, Selbstbestimmung? Religiöse Frauengemeinschaften als Forschungsfeld*, in: *Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte* 27 (2008) S. 13–25, hier S. 15 f.

⁷⁸ Vgl. KÄGLER, *Frauen am Münchener Hof* (wie Anm. 71) S. 113.

⁷⁹ SBR, *Rat.ep.* 589(1, fol. 76–77 (<http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00075449/image/157>).

1764)⁸⁰ überliefert. Zudem – und das darf wohl nicht zu gering erachtet werden – ermöglichte das Leben in einer Ordensgemeinschaft die Partizipation an Bildung. Hier konnten Frauen sich stellenweise wissenschaftlich und künstlerisch betätigen. Im Kloster bestand sogar die Möglichkeit verantwortungsvolle Aufgaben im administrativen Bereich zu übernehmen⁸¹. Die Frauenklöster dürfen somit als „Zentren fraulicher Entfaltung“ in dieser Zeit gelten⁸². Aber es darf auch nicht verschwiegen werden, dass nicht alle Eintritte aus freien Stücken erfolgten. Auch Zwang mag ab und an eine Rolle gespielt haben⁸³. Britta Kägler führt in ihrem Buch über die „Frauen am Münchner Hof“ sogar einen Fall auf, bei dem die Klostereinweisung als Strafe erfolgte: Maria Catharina von Salzburg musste in eine Ordensgemeinschaft gehen, weil man ihr 1664 ein Verhältnis mit einem verheirateten Grafen nachgewiesen hatte⁸⁴.

Eintrittsalter

Besser informiert sind wir über das Eintrittsalter in die Konvente, das bemerkenswert jung war. Während mittelalterliche Orden, etwa das Generalkapitel der Zisterzienser 1287, verfügten, Mädchen mit bereits zehn Jahren zur Aufnahme zuzulassen⁸⁵, hatte das Konzil von Trient festgelegt, dass Mädchen nicht vor dem zwölften Lebensjahr zur Einkleidung zugelassen werden durften, erst ab dem vollendeten 16. Lebensjahr durften sie die Gelübde ablegen⁸⁶. Am Beispiel der in der Emmeramer Sammlung überlieferten Roteln des Klosters Salzburg-Nonnberg sieht man, dass man sich dort am 16. Lebensjahr orientierte. Mehr als 58 % aller Konventualinnen wurden zwischen dem 16. und dem 21. Lebensjahr in das Kloster aufgenommen. Noch deutlicher fällt das Ergebnis aus, wenn man nur die Chorfrauen betrachtet, die Laienschwestern in diesem Falle also ausklammert. 85 % traten zwischen dem 16. und dem 21. Lebensjahr in das Kloster ein. Älter als 20 Jahre zu sein, war hier offenbar schon die absolute Ausnahme.

Die Lebenserwartung

Bemerkenswert ist auch die Aussagekraft der Totenroteln zur Lebenserwartung im Frauenkonvent⁸⁷. Man darf nicht vergessen, dass man sich im vorstatistischen Zeitalter befindet! Zu berücksichtigen hat man auch, dass gerade mit Blick auf die

⁸⁰ SBR, Rat.ep. 589 (1, fol. 4–5 (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075449/image_11)).

⁸¹ Vgl. KÄGLER, Frauen am Münchener Hof (wie Anm. 71) S. 110 und 113.

⁸² Werner SCHIEDERMAIR, Im Schutz der Klostermauern, in: Agnete von SPECHT (Hg.), Geschichte der Frauen in Bayern. Von der Völkerwanderung bis heute. Ausstellungskatalog (Veröffentlichungen zu bayerischen Geschichte und Kultur 39), Augsburg 1998, S. 119–121, hier S. 120.

⁸³ Vgl. KÄGLER, Frauen am Münchener Hof (wie Anm. 71) S. 113.

⁸⁴ Ebd., S. 113 f.

⁸⁵ Vgl. Ernst Günther KRENIG, Mittelalterliche Frauenklöster nach den Konstitutionen von Cîteaux. Unter besonderer Berücksichtigung fränkischer Nonnenkonvente, Rom 1954 (Sonderabdruck aus: *Analecta Sacri Ordinis Cisterciensis* 10) S. 51.

⁸⁶ Vgl. SCHNEIDER, Kloster als Lebensform (wie Anm. 72) S. 29.

⁸⁷ Grundlegend: Richard van DÜLMEN, Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit, Bd. 1: Das Haus und seine Menschen. 16.–18. Jahrhundert, München³1999, S. 207–215; Wolfgang REINHARD, Lebensformen Europas. Eine historische Kulturanthropologie, München²2006, S. 181–183; Peter PFISTER, Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie 1500–1800 (Enzyklopädie deutscher Geschichte 28), München²2007.

Mortalität die Schichtzugehörigkeit eine wesentliche Rolle spielte⁸⁸. Geistliche – und ähnlich dürfen wir *cum grano salis* wohl auch Frauen in geistlichen Konventen einstufen – hatten generell eine verhältnismäßig hohe Lebenserwartung⁸⁹. Dennoch überrascht das Ergebnis: Die 203 Damen in den Konventen, die hier näher betrachtet wurden, erreichten durchschnittlich ein Lebensalter von etwas über 61 Jahren⁹⁰. Und immerhin noch gut acht Prozent erreichten ein für damalige Zeiten geradezu biblisches Alter von 81 und älter. Ein solches für die Zeit sehr hohes Lebensalter wurde auch in der *Rotel* selbst thematisiert. Bei Elisabeth Hauer, die als Laienschwester 1777 in Passau-Niederndurg in ihrem 92. Lebensjahr starb, heißt es in der *Totenrotel*: „Ihre vollbrachte Lebenszeit war in der That ein halbes Wunder des heutigen Menschenalters. Nur einzige 8 von 100 fehlen.“⁹¹ Auch bei Maximiliane von Gresslin (1683–1770), die 1770 im Alter von 87 Jahren starb, ist von einem „seltenen hohen Alter“ die Rede⁹². Und bei der ältesten in der *Totenrotelsammlung* von St. Emmeram dokumentierten Schwester, Cordula Brändl aus dem Benediktinerinnenkloster Geisenfeld, findet sich geradezu ein bedauernder Satz über den langen Erdenweg, der auch die Mentalität der Zeit sehr gut ausdrückt: „Und da sonst bey andern der geliebte Bräutigamb dann, und wann mit wenigen Jahrlein sich begnügen lies, muste unser liebe Schwester Cordula eine 67jährige prob ihrer treuen halber von sich geben, bis sie endlich voller Verdiensten in dem 94ten Jahr“ sterben durfte⁹³.

Das sind sicherlich extreme Ausnahmen. Aber wie sehr sich die Lebenserwartung der Damen in den Konventen von derjenigen der Normalbevölkerung unterschied, wird deutlich, wenn man einige Vergleiche anstellt. Untersuchungen zur Sterblichkeit von Jugendlichen und Erwachsenen der lutherischen Mittel- und Oberschichten haben gezeigt, dass Knaben mit 15 Jahren in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Aussicht hatten, 57 Jahre alt zu werden. Gleichaltrige Mädchen hingegen erreichten dagegen vornehmlich aufgrund der hohen Kindsbettsterblichkeit durchschnittlich nur 38 Jahre⁹⁴. In Trier etwa betrug die ungefähre Lebenserwartung derjenigen, welche die Kindheit überlebten ungefähr 40 Jahre. Und nur ca. vier Prozent der Männer und Frauen erreichten dort ein Lebensalter von 80 bis 89 Jahren⁹⁵. Das bedeutet, dass ein Leben in einem Konvent eine sehr viel höhere Wahrscheinlichkeit beinhaltete, ein höheres Alter zu erreichen, als ein Leben in weltlicher Umgebung. Bei sehr alten Menschen lag die Wahrscheinlichkeit im Kloster dieses Alter zu erreichen sogar doppelt so hoch. Ein Leben im Kloster erlaubte daher nicht nur aufgrund der besseren Ernährung, verhältnismäßig gesunden Wohnverhältnissen und

⁸⁸ Vgl. KASPAR VON GREYERZ, *Passagen und Stationen. Lebensstufen zwischen Mittelalter und Moderne*, Göttingen 2010, S. 29.

⁸⁹ DÜLMEN, *Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit*, Bd. 1 (wie Anm. 87) S. 209.

⁹⁰ Hirtner kann exemplarisch für 252 im Zeitraum zwischen 1640 und 1740 geborenen Mönche des Benediktinerstifts von Admont eine durchschnittliche Lebenserwartung von 59,2 Jahren errechnen. Vgl. HIRTNER, *Netzwerk der Tugendhaften* (wie Anm. 9) S. 278.

⁹¹ SBR, Rat.ep. 589 (6, fol. 224r (http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00075456/image_428)).

⁹² SBR, Rat.ep. 589 (4, fol. 99r (http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00075453/image_203)).

⁹³ SBR, Rat.ep. 589 (4, fol. 108v (http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00075453/image_222)).

⁹⁴ Vgl. PFISTER, *Bevölkerungsgeschichte* (wie Anm. 87) S. 43.

⁹⁵ Vgl. THOMAS KOHL, *Familie und soziale Schichtung. Zur historischen Demographie Triers 1730–1860 (Industrielle Welt 39)*, Stuttgart 1985, S. 219.

körperlich wenig anstrengender Arbeit ein langes Leben zu führen⁹⁶, auch wenn generell während des 18. Jahrhunderts die Erwachsenensterblichkeit im Abnehmen begriffen war⁹⁷. Bei Frauen kam noch hinzu, dass in einer klösterlichen Umgebung die Gefahr bei einer Geburt zu sterben gewöhnlich entfiel.

Beobachtungen zur Ämterbesetzung

Wie bereits ausgeführt, ermöglichte das Leben in einer Ordensgemeinschaft die Partizipation an Bildung und bot die Möglichkeit, sich als Frau in jener Zeit zu entfalten⁹⁸. Dies legen auch die Totenroteln nahe, die – in zumeist panegyrischen Worten – Lebensläufe der Chorfrauen und Laienschwestern darboten. Offenbar konnte man in gewissem Umfang nach Neigung und Befähigung eingesetzt werden. Oftmals zählen die Roteln mehrere Ämter auf, um dann zu vermerken, in diesem oder jenem Amte habe sich die betreffende Schwester besonders ausgezeichnet. Natürlich oblag die Entscheidung darüber, wer welches Amt ausübte, letztlich der Äbtissin. Aber eine „geschickte Personalpolitik bei der Vergabe der Klosterämter war die Voraussetzung für den reibungslosen Ablauf des Klosteralltags“⁹⁹. Die Konventualinnen nach ihren Fähigkeiten einzusetzen, war also das oberste Gebot kluger Führung. So bei Walburga Regine Biechtel von Greiffenthal (1707–1781), einer Chorfrau aus Salzburg-Nonnberg. Sie habe das Amt der Kusterin so gewissenhaft, „Ihren Gehorsam mit solcher Emsigkeit, und Sorge für die Ehre Gottes, und für die Zierte [!] seines Hauses“ versorgt, dass sie „bey demselben bis in die 20 Jahre verharren mußte“¹⁰⁰.

Äbtissinnen

Das höchste Amt im Kloster war das der Vorsteherin, der Äbtissin. Auch hier haben sich einige Roteln in der Sammlung erhalten. Da über diese Damen die Quellenlage sich noch mit am besten darstellt, mag ein Beispiel genügen. Etwa das von Josepha Schreger (1722–1769) aus dem Regensburger Franziskanerinnenkloster. Sie starb im Alter von erst 47 Jahren¹⁰¹. Bemerkenswert schlicht – passend zum Selbstverständnis eines Franziskanerinnenklosters – ist die Totenrotel gehalten. Sie verzichtet auf jeglichen Schmuck und ist ausschließlich mit der Hand geschrieben¹⁰². Doch es standen durchaus auch andere Wege der Verwirklichung offen. Einige Beispiele mögen dies unterstreichen:

Apothekerinnen

Frauen, die ihr Leben der Pharmazie widmen wollten, hatten dafür einzig in den Klosterapotheken der Frauenklöster Gelegenheit¹⁰³. Die überwiegende Zahl der alt-

⁹⁶ Vgl. PFISTER, Bevölkerungsgeschichte (wie Anm. 87) S. 43.

⁹⁷ Vgl. GREYERZ, Passagen und Stationen (wie Anm. 88) S. 38.

⁹⁸ Vgl. SCHIEDERMAIR, Im Schutz der Klostermauern (wie Anm. 82) S. 120 und KÄGLER, Frauen am Münchener Hof (wie Anm. 71) S. 110 und 113.

⁹⁹ SCHNEIDER, Kloster als Lebensform (wie Anm. 72) S. 101.

¹⁰⁰ SBR, Rat.ep. 589 (7, fol. 303r (http://daten.digitalle-sammlungen.de/bsb00075460/image_616)).

¹⁰¹ Zu ihr SCHRATZ, St. Maria Magdalena Kloster am Claren-Anger (wie Anm. 67) S. 231.

¹⁰² SBR, Rat.ep. 589 (3, fol. 326–327 (http://daten.digitalle-sammlungen.de/bsb00075451/image_653)).

¹⁰³ Vgl. Eva HABEL, Mit Mörser, Pistill und Stethoskop, in: SPECHT, Geschichte der Frauen in Bayern (wie Anm. 82) S. 231.

bayerischen Frauenkonvente betrieb eigene Apotheken¹⁰⁴. Dabei war die Funktion einer Apothekerin in dieser Zeit ungleich umfänglicher als heute. Sie waren regelrechte Krankenpflegerinnen, wohl auch, weil akademisch ausgebildete Ärzte teuer waren und die Krankenpflege als weibliche Domäne galt¹⁰⁵. Auch hierfür finden sich Beispiele in den Totenroteln.

Maximiliane von Gresslin (1683–1770) war in Passau-Niedernburg die Aufsicht über die Apotheke anvertraut¹⁰⁶. In dieser Funktion soll sie sich insbesondere armen Kranken angenommen und „durch sorgfältigste Bereitung verschiedener Heilmittel“ die Bedürftigen versorgt haben. In der Tat dienten die Klosterapotheken neben der Versorgung des eigenen Konvents auch der Versorgung der Armen vor Ort und der vagabundierenden Bettler¹⁰⁷. Gerade auf dem Land übernahmen daher diese Institute eine kaum zu überschätzende Rolle in der Armenfürsorge. Medikamente wurden etwa an Bedürftige zumeist kostenlos abgegeben¹⁰⁸. Ebenfalls als Apothekerin war Anna Konstanze von Heyberg (1703–1767) in Salzburg-Nonnberg tätig. Hier scheinen ihre Fähigkeiten sogar ausschlaggebend für den Eintritt gewesen zu sein, jedenfalls hatte sie sich nach Ausweis ihrer Totenrotel schon vor Kloster-eintritt „der so fürtrefflichen Apothecker-Kunst“ angenommen¹⁰⁹. 43 Jahre habe sie in diesem Bereich zugebracht und nicht nur ihr „Leben für das Heyl ihrer liebsten Mitschwestern“, sondern auch für die Armen aufgeopfert. Sie habe auf diesem Gebiet eine „solche Geschicklichkeit, und Einsicht deren Leibs-Krankheiten beygelegt, daß sie gar oft verwunderliche Curen gemacht, denen Arzney-Verständigen, viele Mühe und Gäng, dem Stift aber viele Uncosten erspart“. Dabei zeigte sie eine „Herz- und Standhaftigkeit“, die „gar oft den [!] stärkeren Geschlecht würde erman-gelt haben“¹¹⁰. Auch in Geisenfeld trat mit Anna Steinberger (1730–1778) eine Chorfrau ein, die bereits pharmazeutische Kenntnisse mitbrachte¹¹¹. In diesem Kloster war 1703 ein Krankentrakt mit Apotheke angebaut worden¹¹².

Vor allem auf dem Land waren die Apotheken der Klöster oftmals die einzigen Heileinrichtungen weit und breit¹¹³. Entsprechend hart traf es die Landbevölkerung,

¹⁰⁴ Zu den Klosterapotheken in Altbayern grundlegend: Rainer SCHNABEL, Pharmazie in Wissenschaft und Praxis. Dargestellt an der Geschichte der Klosterapotheken Altbayerns vom Jahre 800 bis 1800, München 1965.

¹⁰⁵ Vgl. etwa SCHNEIDER, Lebensformen Europas (wie Anm. 87) S. 169 und Robert JÜTTE, Krankheit und Gesundheit in der Frühen Neuzeit, Stuttgart 2013.

¹⁰⁶ SBR, Rat.ep. 589 (4, fol. 99v (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075453/image_204)).

¹⁰⁷ Vgl. Janine Christina MAEGRAITH, Klosterapotheken und ländliche Armenfürsorge am Beispiel südwestdeutscher Frauenklöster, in: Veronika ČAPSKÁ – Ellinor FORSTER – Janine Christina MAEGRAITH – Christine SCHNEIDER (Hg.), Zwischen Aufbruch und Ungewissheit. Klösterliche und weltliche Frauengemeinschaften in Zentraleuropa im „langen“ 18. Jahrhundert, Opava 2012, S. 69–95, hier S. 72.

¹⁰⁸ Vgl. MAEGRAITH, Klosterapotheken und ländliche Armenfürsorge (wie Anm. 107) S. 79, 84.

¹⁰⁹ SBR, Rat.ep. 589 (3, fol. 1r (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075451/image_5)).

¹¹⁰ SBR, Rat.ep. 589 (3, fol. 1v (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075451/image_6)).

¹¹¹ SBR, Rat.ep. 589 (6, fol. 313–314 (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075456/image_608)).

¹¹² Vgl. SCHNABEL, Pharmazie (wie Anm. 104) S. 67.

¹¹³ Vgl. MAEGRAITH, Klosterapotheken und ländliche Armenfürsorge (wie Anm. 107) S. 84.

als diese Institute im Zuge der Säkularisation verschwanden. Oft konnten diese Lücken erst nach Jahrzehnten geschlossen werden¹¹⁴. Und auch für Frauen, die noch im Alten Reich im geschützten Raum der Konvente in solchen Berufen tätig gewesen waren, bedeutete es nun erhebliche Einschränkungen, als nun diese Möglichkeiten entfielen. In Bayern wurden erst 1899 wieder Frauen zur Ausbildung als Apothekerin zugelassen. Das Medizinstudium war hier für Damen erst ab 1903 erlaubt¹¹⁵.

Krankenwärterinnen

Nicht nur in der Apotheke, auch als Krankenwärterinnen konnten sich die Frauen caritativ betätigen. Als „Krankenschwestern“ im Wortsinne waren sie für die Befindlichkeiten der Kranken verantwortlich¹¹⁶. Oftmals waren die Damen zunächst als Apothekengehilfin und dann als Krankenwärterin tätig. So in Geisenfeld Corona Pillich (1697–1768)¹¹⁷. Auch Sebastiana Mittermayr (1691–1761), eine Chorfrau aus dem Benediktinerinnenkloster München-Lilienberg, war in ihrem Konvent als Krankenwärterin tätig. Dies tat sie mit solcher Hingabe, dass sie einer „Mitschwester mit gewalt die wunden hat aussaugen wollen, wann sich die kranke nit eben mit gewalt widersezet hätte“¹¹⁸. Auch ihre Mitschwester Antonia Jobst (1708–1764)¹¹⁹ brachte sich hier ein. Und über eine Chorfrau aus Salzburg-Nonnberg, Henrica Ursula Schallhammer (1711–1782), wird berichtet, sie habe als Krankenwärterin sehr sorgfältig gearbeitet und sich gegen „Unbäßliche“ besonders „mitleidig“ gezeigt¹²⁰.

Musikerinnen

Auch über künstlerische Betätigungen geben die Totenroteln Auskunft. So blühte in der Benediktinerinnenabtei Nonnberg in Salzburg das Musikleben in der Frühen Neuzeit¹²¹. Fast in jeder Rotel einer Chor- und Laienschwester aus dieser Abtei finden sich Hinweise auf ihre musikalische Fähigkeiten¹²². Der Ruhm des Klosters strahlte weit aus¹²³. Offenbar suchte man von Seiten des Konvents auch gezielt nach

¹¹⁴ Vgl. hierzu Karl HAUSBERGER, Beginn einer „neuen Zeitrechnung“? Konsequenzen und Fernwirkungen der Säkularisation von 1803, in: Paul MAI – Karl HAUSBERGER (Hg.), Fünf Miszellen zur Wirkungsgeschichte des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 und einem Beitrag zum 50. Todestag von Erzbischof Dr. Michael Buchberger, Bischof von Regensburg (1927–1961) (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Beiband 21), Regensburg 2012, S. 15–32, hier S. 30.

¹¹⁵ Vgl. HABEL, Mit Mörser, Pistill und Stethoskop (wie Anm. 103) S. 231.

¹¹⁶ Vgl. SCHNEIDER, Kloster als Lebensform (wie Anm. 72) S. 97.

¹¹⁷ SBR, Rat.ep. 589 (3, fol. 159–160 (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075451/image_320)).

¹¹⁸ SBR, Rat.ep. 589 (1, fol. 76–77 (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075449/image_158)).

¹¹⁹ SBR, Rat.ep. 589 (1, fol. 4–5 (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075449/image_11)).

¹²⁰ SBR, Rat.ep. 589 (7, fol. 390v (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075460/image_789)).

¹²¹ Vgl. grundlegend Linda Maria KOLDAU, Frauen – Musik – Kultur. Ein Handbuch zum deutschen Sprachgebiet der Frühen Neuzeit, Köln 2005, S. 685–702.

¹²² So etwa: SBR, Rat.ep. 589 (3, fol. 133v (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075451/image_268)); SBR, Rat.ep. 589 (4, fol. 335v (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075453/image_678)); SBR, Rat.ep. 589 (7, fol. 303v (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075460/image_617)).

¹²³ Vgl. SCHMIDT – SOMMER – BOLSCHWING, Salzburg, Nonnberg (wie Anm. 68) S. 224 f.

fähigen Musikerinnen. Benefrieda Maximiliane Reindl (1706–1768) war in Salzburg-Nonnberg etwa nicht nur Novizenmeisterin, sondern auch Kapellmeisterin¹²⁴. Reindl war in Scheyern in Oberbayern geboren worden und hatte „den Weg in verschiedene berühmte Städte in Bayern“ gemacht, „um in jenen Wissenschaften bewanderet zu werden, die das zärtteste Geschlecht vollkommen anzuzieren pflegen: besonders die edle Music, welche sie in solcher Vollkommenheit begriffen, daß sie in selbiger den Meister zu spiele wuste [!], und sowohl der Stimm als Kunst nach wenig ihres gleichen zehlte, die solches nachmachen kunten.“¹²⁵ Auch andere fähige Musikerinnen finden sich in diesem Stift: Antonia Rosa Magdalena Frein von Gallenfels (1687–1768) fungierte als Chorregentin¹²⁶. Ruperta Wenefrieda von Guggenmooss (1748–1782) aus Ingolstadt spielte Orgel und sang¹²⁷. Bei Maria Erentraud von Oefe (1748–1784) aus München rechtfertigte diese Begabung auch den verhältnismäßig späten Eintritt in das Kloster im Alter von bereits 33 Jahren. Doch sie bemühte sich durch „Singen, Orgelschlagen und anderen Arbeiten“ dem Kloster immer nützlicher zu werden¹²⁸. Und Anna Rosalie Englmorr von Aufkirchen in Moregg (1755–1785) war schon im Konvent der Ursulinen in Bruneck (heute Südtirol) gewesen und hatte sich dort „in der Musik, vorzüglich im Singen und auf der Violine“ üben können, bevor sie nach Salzburg-Nonnberg kam. „Mit so seltenen Gaben und so guten Eigenschaften ausgerüstet, bath sie Gott, daß er ihr den Ort ihrer Bestimmung zeigen möchte; er hörte ihre Bitte, und führte sie aus ihrem Vaterlande in ein ihr ganz unbekanntes Ort, in unser Stift“¹²⁹.

Doch auch andernorts wurde musiziert. In Passau-Niedernburg musste man nach Ausweis der Roteln offenbar musikalisch sein, um überhaupt die Aufnahme in das Stift zu erreichen. Konnte man diese Vorzüge nicht vorweisen, galt es durch andere Fähigkeiten zu überzeugen. In Anna Walburga Ganghofers (1735–1781) Totenrotel steht über die Aufnahme in den Konvent: „Da Sie aber der Musik unkündig war, mußte Sie sich in der Kochkunst unterrichten lassen, worinn Sie in Kürze so vielen Fortgang machte; daß Ihr der Eingang in unser Kloster ganz unbeschwärt verstatet wurde.“¹³⁰ Franziska Meyer (1744–1769) aus Passau-Niedernburg sang mit Leidenschaft im „Figural- und Choralchor“ ihres Klosters¹³¹. Ebenso Antonia Kampmüller (1740–1780), die gleichfalls in Passau-Niedernburg lebte. Auch von ihr heißt es, sie sei eine „vortreffliche Musikantin“ gewesen, die „fast auf jedem Instrumente künstlich zu spielen wußte, und die durch Ihre gute Stimme auf bey-

¹²⁴ SBR, Rat.ep. 589 (3, fol. 182–183 (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075451/image_365).

¹²⁵ SBR, Rat.ep. 589 (3, fol. 182r (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075451/image_365).

¹²⁶ SBR, Rat.ep. 589 (3, fol. 156r (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075451/image_313).

¹²⁷ SBR, Rat.ep. 589 (8, fol. 3Av (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075463/image_10).

¹²⁸ SBR, Rat.ep. 589 (8, fol. 136v (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075463/image_279).

¹²⁹ SBR, Rat.ep. 589 (8, fol. 290v (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075463/image_597).

¹³⁰ SBR, Rat.ep. 589 (7, fol. 256r (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075460/image_520).

¹³¹ SBR, Rat.ep. 589 (3, fol. 351v (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075451/image_704).

den Chören die nützlichsten Dienste that.“¹⁵² Auch im Münchener Kloster Lilienberg gab es eine Chorregentin, Kunigunde Grill (1695–1781)¹⁵³. Diese wenigen Hinweise auf musikalische Betätigungen innerhalb der Klostermauern verweisen auf ein Phänomen, von dem sich nur wenige Spuren erhalten haben. Viele Klöster verfügten nämlich nicht nur über leistungsfähige Musikensembles in dieser Zeit¹⁵⁴, Ordensfrauen betätigten sich z.T. auch virtuos auf diesen Gebieten, als Sängerinnen, Komponistinnen, Instrumentalistinnen etc.¹⁵⁵. Diese wenigen Beispiele zeigen eindringlich, dass Frauenkonvente in der Frühen Neuzeit durchaus der künstlerischen Selbstverwirklichung dienen konnten. Doch auch mentalitätsgeschichtliche Einblicke erlauben die Quellen.

Handarbeiten und Lesen – Vom Nutzen der Zeit

Generell waren Handarbeiten typische Klosterarbeiten. Nahezu jede Chorfrau und Laienschwester scheint nebenher an solchen Dingen gearbeitet zu haben. Dahinter stand die Auffassung, dass die von Gott geschenkte Zeit intensiv genutzt werden sollte. Müßiggang sollte dezidiert vermieden werden¹⁵⁶. Von der Niedernburger Benediktinerin Anna Gabriele Daller (1706–1767) heißt es in der Rotel, sie sei eine „Meisterin der schönen Faß-Arbeit“ gewesen. Damit sind Rahmenarbeiten gemeint. Sie war also offenbar eine in diesen Arbeiten ganz besonders ausgewiesene Dame¹⁵⁷. Ein sinnvoller Zeitvertreib war auch die Lektüre erbaulicher Literatur. Anna Rosalie Englommor von Aufkirchen in Moregg (1755–1785) „war eine verbitterte Feindinn, des für den Menschen gefährlichen Feindes, des Müßigganges“; sie widmete ihre spärlich bemessene Freizeit der Lektüre „erbaulich- und guter Bücher.“¹⁵⁸ Solche und ähnliche Aussagen finden sich öfter; so heißt es über die Passauer Chorfrau Johanna Kellner (1710–1779), sie habe gerne geistliche und lehrende Bücher gelesen¹⁵⁹; auch über die Geisenfelder Chorfrau Lugard Perghammer (1741–1776) erfährt man Gleichlautendes¹⁴⁰.

Bibliothek

Um also den Chorfrauen die Lektüre zu ermöglichen, war eine Bibliothek vonnöten, da selbst in reichen Stiften die Frauen nominell kein persönliches Eigentum

¹⁵² SBR, Rat.ep. 589 (7, fol. 214v (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075460/image_439)).

¹⁵³ SBR, Rat.ep. 589 (7, fol. 363–364 (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075460/image_737)).

¹⁵⁴ Vgl. Silke BERDUX, Musizierende Nonnen, in: SPECHT, Geschichte der Frauen in Bayern (wie Anm. 82) S. 132 f. Grundlegend: Linda Maria KOLDAU, Frauen – Musik – Kultur (wie Anm. 121).

¹⁵⁵ Vgl. Linda Maria KOLDAU, Gesang als Lebenselixier. Die verborgene Musikkultur in den Frauenklöstern des Mittelalters, in: Forschung Frankfurt. Das Wissenschaftsmagazin 1/2006, S. 54–57.

¹⁵⁶ Vgl. SCHNEIDER, Kloster als Lebensform (wie Anm. 72) S. 107.

¹⁵⁷ SBR, Rat.ep. 589 (3, fol. 45v (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075451/image_94)).

¹⁵⁸ SBR, Rat.ep. 589 (8, fol. 290v (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075463/image_598)).

¹⁵⁹ SBR, Rat.ep. 589 (7, fol. 21v (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075460/image_46)).

¹⁴⁰ SBR, Rat.ep. 589 (6, fol. 110v (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075456/image_225)).

besitzen durften. Diese Sammlungen konnten sehr unterschiedlich ausfallen. Aus dem Wiener Ursulinenkloster sind etwa 1.500 Bände des 17. und 18. Jahrhunderts erhalten¹⁴¹. Das Wiener Chorfrauenstift Himmelpforte dagegen besaß nur einige wenige „geistliche Lese- und Gebetbücher in einem Kasten“¹⁴². Auch in den Totenroteln finden sich vereinzelt Hinweise auf Bibliotheken. So bekleidete Johanna Nepomucena Viktoria von Wilhelm (1711–1768) in Salzburg das Amt der Bibliothekarin, „zum [!] Aufnahm der geistlichen Wissenschaften“¹⁴³.

Laienschwestern

Bis zu den Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils unterschied man in Frauenklöstern zwischen Chorfrauen und Laienschwestern. „Der Unterschied bestand im Wesentlichen im Bildungsniveau“¹⁴⁴. Es herrschte also eine Art „Zweiklassengesellschaft“ in den Frauenklöstern vor. Während die Chorfrauen Tätigkeiten, wie den oben geschilderten nachgingen, waren Laienschwestern vornehmlich in der Küche oder in ähnlichen Bereichen eingesetzt. „Sie sollten Gott nicht primär durch ihr Gebet, sondern durch ihre Arbeitskraft dienen“¹⁴⁵. Für das Wiener Ursulinenkloster hat Christine Schneider ein Verhältnis von Chorfrauen zu Laienschwestern von 2:1 errechnet¹⁴⁶. Das entspricht auch in etwa dem Verhältnis der überlieferten Roteln in der hier näher beleuchteten Sammlung aus St. Emmeram. Von den insgesamt 203 Roteln sind 123 für Chorfrauen und 76 für Laienschwestern abgefasst¹⁴⁷. Auch hier mögen einige Beispiele zur Illustration der Aussagekraft dieser Quellen genügen: Die Laienschwester Mariana Bletschacher (1706–1768) in Salzburg-Nonnberg arbeitete in der Küche, der Apotheke, an der Pforte sowie im „Kloster Kasten“ mit¹⁴⁸, Agnes Moll (1690–1760) in eben diesem Kloster „ließ es in Liebsdiensten gegen die Chor-Frauen sowohl als Ley-Schwestern mit in mindesten erwinden“¹⁴⁹. Sie war also dienstbeflissen gegenüber jedem. Ganz außergewöhnlich war es – und wurde entsprechend auch in der Totenrotel eigens vermerkt – wenn eine

¹⁴¹ SCHNEIDER, Kloster als Lebensform (wie Anm. 72) S. 270.

¹⁴² Christine TROPPER, Schicksale der Büchersammlungen niederösterreichischer Klöster nach der Aufhebung durch Joseph II. und Franz (II.) I., in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 91 (1983) S. 95–150, hier S. 107.

¹⁴³ SBR, Rat.ep. 589 (3, fol. 155v (http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00075451/image_312). Zur Bibliothek des Benediktinerinnenstiftes Salzburg-Nonnberg vgl. Irmgard SCHMIDT-SOMMER – Theresia BOLSCHWING, Frauen vor Gott. Geschichte und Wirken der Benediktinerinnenabtei St. Erentrudis auf dem Nonnberg in Salzburg, Salzburg 1990, hier S. 55–76.

¹⁴⁴ SCHNEIDER, Kloster als Lebensform (wie Anm. 72) S. 25. Vgl. auch Georg SCHWAIGER (Hg.), Mönchtum, Orden, Klöster. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Ein Lexikon, München 1993, S. 304 f., s. v. „Konversen“.

¹⁴⁵ SCHNEIDER, Kloster als Lebensform (wie Anm. 72) S. 25. Vgl. für die Tochterklöster von Kaisheim beispielhaft: Julia BRUCH, Die Zisterze Kaisheim und ihre Tochterklöster. Studien zur Organisation und zum Wirtschaften spätmittelalterlicher Frauenklöster mit einer Edition des Kaisheimer Rechnungsbuches (Vita regularis. Editionen 5), Berlin 2013, S. 170 f.

¹⁴⁶ Vgl. SCHNEIDER, Kloster als Lebensform (wie Anm. 72) S. 23.

¹⁴⁷ Bei vier Roteln finden sich keine näheren Angaben.

¹⁴⁸ SBR, Rat.ep. 589 (3, fol. 221r (http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00075451/image_445).

¹⁴⁹ SBR, Rat.ep. 589 (1, fol. 329v (http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00075449/image_666).

Chorfrau diesen Tätigkeiten nachging. Anna Walburga Ganghofer (1735–1781) etwa tat Dienst in der Küche; leitete aber ihrem Stand als Chorfrau entsprechend, die anderen beschäftigten Damen an¹⁵⁰.

Herkünfte

Eine in Straubing geborene Benediktinerin, die in Fulda verstarb? Auch zur Herkunft der Konventualinnen lassen sich Aussagen treffen¹⁵¹: Cäcilie Jung (1687–1767) ist so ein Fall¹⁵². In Salzburg stammte eine Stiftsdame aus Compiègne¹⁵³. Und Josepha Schallhart (1737–1783), die im Benediktinerinnenstift Passau-Niedernburg verstarb, war in Salzburg geboren worden. Diese Fälle waren aber eher die Ausnahme. Die allermeisten Damen stammten aus der näheren Umgebung des Klosters, was nicht weiter verwundert. Im Münchner Kloster Lilienberg etwa waren alle Damen, die in der St. Emmeramer Sammlung mit Totenroteln dokumentiert sind¹⁵⁴, aus München selbst¹⁵⁵ oder stammten aus Landshut¹⁵⁶, Freising¹⁵⁷, Wolfratshausen¹⁵⁸ und Friedberg¹⁵⁹.

Das Ende – Medizinhistorische Zugänge

Auch medizinhistorische Zugänge bietet dieses Quellenmaterial zuhauf. Beinahe bei jeder verstorbenen Klosterdame finden sich Hinweise auf die Krankheit, welche zum Tod führte. Um nur einige Beispiele anzuführen: Franziska Meyer (1744–1769) aus Passau-Niedernburg hatte eineinhalb Jahre vor ihrem Tod unter einem hartnäckigen Husten gelitten und dabei auch immer wieder blutigen Auswurf gehabt. Es folgte anhaltendes Fieber. Erst dann trat der Tod ein. Sie war erst 25 Jahre alt¹⁶⁰.

¹⁵⁰ SBR, Rat.ep. 589 (7, fol. 256v (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075460/image_521)).

¹⁵¹ Vgl. auch die Untersuchungen, die Hirtner zu den Herkünften der Admonter Benediktiner angestellt hat: HIRTNER, Netzwerk der Tugendhaften (wie Anm. 9) S. 280-287.

¹⁵² SBR, Rat.ep. 589 (5, fol. 24r (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075451/image_51)).

¹⁵³ Johanna Nepomucena Viktoria von Wilhelm (1711–1768). SBR, Rat.ep. 589(3, fol. 155-156 (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075451/image_311)).

¹⁵⁴ Insgesamt 10 Damen.

¹⁵⁵ SBR, Rat.ep. 589 (1, fol. 4r (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075449/image_11)); SBR, Rat.ep. 589 (2, fol. 236r (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075450/image_462)); SBR, Rat.ep. 589 (5, fol. 49r (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075454/image_111)); SBR, Rat.ep. 589 (7, fol. 363r (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075460/image_736)); SBR, Rat.ep. 589 (8, fol. 73r (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075463/image_153)); SBR, Rat.ep. 589 (8, fol. 125r (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075463/image_257)); SBR, Rat.ep. 589 (10, fol. 91r (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075466/image_181)).

¹⁵⁶ SBR, Rat.ep. 589 (6, fol. 34r (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075456/image_70)).

¹⁵⁷ SBR, Rat.ep. 589 (1, fol. 76r (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075449/image_157)).

¹⁵⁸ SBR, Rat.ep. 589 (8, fol. 129r (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075463/image_265)).

¹⁵⁹ SBR, Rat.ep. 589 (6, fol. 35r (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075456/image_72)).

¹⁶⁰ SBR, Rat.ep. 589 (3, fol. 351v (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075451/image_704)).

Über Aloysia Schack (1729–1780) heißt es, ihre Brust sei „von Krebsen ausgefressen“, „Ihre Seite gelähmet, Ihre Füße geschwollen, Ihr ganzer Leib mehr einem frischen Braten, als einem lebenden Körper ähnlich“ gewesen¹⁶¹. Antonia Kampmüller starb an einer „starke[n] Entzündung der Lunge, die nachmalen in eine gänzliche Verfäulung ausartete“¹⁶². Kunigunde Grill (1695–1781) aus dem Münchner Benediktinerinnenkloster war in den letzten neun Jahren ihres Lebens blind, bevor ein Schlaganfall ihrem Leben ein Ende setzte¹⁶³. Bei Franziska Braun (1757–1792) aus dem Münchner Benediktinerinnenkloster kam das Ende an ihrem 35. Geburtstag. Als sie nicht zur heiligen Messe erschienen war, suchten ihre Mitschwester sie auf und fanden sie tot in ihrer Zelle liegen. Ausdrücklich wurde betont, dass ihr Tod zwar plötzlich, aber nicht unvorbereitet kam¹⁶⁴. Dies war extrem wichtig, denn ein unvorbereiteter Tod war ein schlechter Tod¹⁶⁵. Entsprechend häufig scheint dies auch in den Roteln auf. Zumeist finden sich ferner Aussagen, dass die jeweilige Nonne sich auf den Tod gefreut habe. Denn erst im Tod wird die „Braut Christi“ mit ihrem „himmlischen Bräutigam“ vereint¹⁶⁶.

De mortuis nil nisi bene! Aussagen über den Lebenswandel in den Totenroteln

In den Totenroteln sind gemäß dem Motto „De mortuis nil nisi bene“, kaum kritische Töne zu vernehmen¹⁶⁷. Eigentlich alle Damen lebten demnach tugendhaft und fromm. Dennoch können ihnen eine Menge Informationen entnommen werden. Die Bandbreite der Anknüpfungspunkte und Bilder ist weitgespannt. Manchmal erschließt sich gewissermaßen erst zwischen den Zeilen bzw. nur im Vergleich leise Kritik. So etwa bei Aloysia Schack, einer Chorfrau aus Passau-Niedernburg, die 1780 im Alter von 51 Jahren verstarb. Über sie heißt es in der Rotel, sie habe ihren Leib ganz außerordentlich abgetötet, v. a. durch den „Abbruch von Speiß und Trank, welche mehr zu bewundern als nachzuahmen waren“¹⁶⁸. Ebenfalls hierher gehört ein kurzer Bericht über Franziska Fünffer (1713–1783) aus dem Münchner Benediktinerinnenkloster. Sie habe solchen Eifer in der Selbstabtötung gezeigt, heißt es in der Totenrotel, dass ihr Bußgürtel, Cilicium und die blutige Geißel zuerst durch List weggenommen werden musste und ihr schließlich sogar verboten wurde¹⁶⁹. Und über Josepha Schallhart (1737–1783) aus Passau-Niedernburg wird berichtet,

¹⁶¹ SBR, Rat.ep. 589 (7, fol. 210v (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075460/image_431)).

¹⁶² SBR, Rat.ep. 589 (7, fol. 214v (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075460/image_439)).

¹⁶³ SBR, Rat.ep. 589 (7, fol. 363v (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075460/image_737)).

¹⁶⁴ SBR, Rat.ep. 589 (10, fol. 91v (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075466/image_182)).

¹⁶⁵ Vgl. Phillippe ARIÈS, Studien zur Geschichte des Todes im Abendland, München 1981, S. 20 und GREYERZ, Passagen und Stationen (wie Anm. 88) S. 220.

¹⁶⁶ Vgl. Peter DINZELBACHER, Art. Brautmystik, in: DERS. (Hg.), Wörterbuch der Mystik (Kröners Taschenausgabe 456), Stuttgart 1989, S. 71 f. und SCHNEIDER, Kloster als Lebensform (wie Anm. 72) S. 282.

¹⁶⁷ Vgl. auch HIRTNER, Netzwerk der Tugendhaften (wie Anm. 9) S. 322.

¹⁶⁸ SBR, Rat.ep. 589 (7, fol. 210v (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075460/image_431)).

¹⁶⁹ SBR, Rat.ep. 589 (8, fol. 125v (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075463/image_258)).

sie habe als Gehilfin in verschiedenen Ämtern mitgearbeitet, „nach Maaß Ihrer Kräften“, „und was diese nicht vermochten, ersetzte die Bereitwilligkeit Ihres Herzens.“¹⁷⁰ Über eine Chorfrau in Salzburg-Nonnberg kann man lesen, sie habe in der Apotheke gearbeitet, „welche Kunst sammt der französisch- und lateinischen Sprach sie nit gemein begriffen“ habe; als ihren „schwachen Schulderen“ dann das Amt der Küchenmeisterin auferlegt worden sei, habe sie „ehender“ unterliegen wollen, „als dem Willen der Oberen“ zuwiderhandeln¹⁷¹. Überschwängliches Lob sieht anders aus. Diese wenigen Beispiele illustrieren, dass man durchaus – im Rahmen des panegyrischen Repertoires dieser Quellen – die Wahrheit umschreiben und durchaus auch auf Defizite hinweisen konnte, ohne das Andenken der Verstorbenen dabei zu beeinträchtigen¹⁷².

Fazit

Totenroteln sind eine wichtige Quelle des barocken Bayern und seiner reichen Klosterlandschaft. Seit Max Spindlers wegweisendem Aufsatz „Der Ruf des barocken Bayern“¹⁷³ hat sich zwar einiges an Forschungsarbeit getan, dennoch bleibt es ein dringendes Desiderat, gerade die klösterlichen Institutionen und ihre Relikte einer näheren Betrachtung zu unterziehen. Europa hatte um 1750 nicht weniger als 25.000 klösterliche Institutionen – hier im weitesten Sinne verstanden – 15.000 für Männer und 10.000 für Frauen. Wenn man mit Derek Beales eine Gesamtbevölkerung von weniger als 100 Millionen Europäern und 350.000 Klosterangehörigen annimmt, so kamen auf jeden Ordensmann und jede Klosterfrau etwa 300 Laien¹⁷⁴. Schon diese Häufung, die in etwa dem heutigen Verhältnis von Polizeibeamten zur übrigen Bevölkerung entspricht¹⁷⁵, zeigt, wie verbreitet diese Lebensweise war. Und Totenroteln erlauben uns einen kleinen Einblick in die Kultur dieser Orden. Gerade für einfache Damen in geistlichen Frauengemeinschaften bieten diese Quellen oftmals sonst nicht bekannte Einblicke, auch wenn die Quellen kritisch gelesen werden müssen. Für außergewöhnliche Begabungen scheinen Frauenkonvente ein Ort gewesen zu sein, an dem sich diese Damen bis zu einem gewissen Grad selbstverwirklichen konnten. Dass hier ein noch ungehobener biographischer Schatz für weitere Forschungen ruht, sollte dieser Beitrag mit seinen wenigen skizzenhaften Annäherungen an klösterliche Lebensläufe aufzeigen. Für weite Strecken sind sie Totenroteln die einzigen Quellen überhaupt, die uns Einblicke in das Leben eines frühneuzeitlichen Klosters gewähren. Wir müssen sie nur zum Sprechen bringen!

¹⁷⁰ SBR, Rat.ep. 589 (8, fol. 52r (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075463/image_109)).

¹⁷¹ Anna Magdalene Reichsgräfin von Wicka (1729–1772). SBR, Rat.ep. 589(4, fol. 455v (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00075453/image_923)).

¹⁷² Vgl. dagegen HIRTNER, Netzwerk der Tugendhaften (wie Anm. 9) S. 322, der konstatiert, dass es „oberstes Gebot in den klösterlichen Nachrufen“ war, das „eigene bzw. das Gesicht anderer zu wahren und den Ruhm zu mehren“. Die wenigen Beispiele aus dem Fundus von St. Emmeram zeigen, dass das Repertoire durchaus breiter war.

¹⁷³ SPINDLER, Ruf (wie Anm. 40).

¹⁷⁴ Vgl. BEALES, Europäische Klöster (wie Anm. 40) S. 2.

¹⁷⁵ Vgl. <http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/europa/70634/straftaten-und-justizwesen>